

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die deutsche Kaisersage

Schröder, Richard

Heidelberg, 1891

Hochansehliche Versammlung! [Rede]

[urn:nbn:de:bsz:31-74272](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-74272)

Hochansehnliche Versammlung!

Bei Gelegenheit des vorjährigen Jahresfestes unserer Universität hat Ihnen mein Amtsvorgänger von dieser Stelle aus die Gründe vorgeführt, um deren willen wir als das regelmässige Hauptfest der Ruperto-Carola nicht ihren Stiftungstag, sondern den Geburtstag ihres ersten Rector Magnificentissimus, des durchlauchtigsten Grossherzogs Karl Friedrich, alljährlich in gemeinsamer Feier begehen. Der dankbaren Erinnerung an den Stifter unserer Hochschule sind, wie es ihr ehrwürdiges, bereits mehr als ein halbes Jahrtausend umfassendes Alter mit sich bringt, die Säkularfeste gewidmet; mit der Erinnerung an Karl Friedrich begehen wir das Fest ihrer Wiedergeburt. In sinniger Weise hatte der letzte Festredner aus diesem Umstande Anlass genommen, die Bedeutung des Vogels Phönix, als des aus dem antiken Mythos auf uns gekommenen Sinnbildes der Wiedergeburt, vor der Festversammlung zu entwickeln. So möge es denn heute, hieran anknüpfend, einem Vertreter des deutschen Rechtes gestattet sein, Ihnen über die deutsche Kaisersage zu berichten, die sich mit der dereinstigen Wiedergeburt des deutschen Reiches beschäftigte und deren über alles Hoffen herrliche Erfüllung wir in dankbar staunender Bewunderung erlebt haben.

Es handelt sich dabei vornehmlich um die Sage von der Rückkehr des Kaisers Friedrich, aber nicht, wie noch immer von vielen angenommen wird, um diejenige Friedrichs I, des alten Barbarossa, sondern seines Enkels, Friedrichs II. Der Tod des ersteren, obgleich im fernen Morgenlande und unter so erschütternden Umständen erfolgt, ist doch im Mittelalter niemals ernstlich angezweifelt worden. Dagegen hiess es von Friedrich II alsbald nach seinem Tode, er sei nicht gestorben, sondern nur der Welt entrückt und werde dereinst, wenn seine Zeit gekommen, in voller kaiserlicher Macht, sein Werk zu vollenden, zurückkehren. Erst ein 1519 gedrucktes Volksbuch vom Kaiser Friedrich¹⁾ vermengt die Geschichte der beiden Friedrichs und überträgt die Sage auf den ersten Kaiser dieses Namens; seitdem hat dann schrittweise, zunächst durch gelehrtes Halbwissen einzelner Schriftsteller gefördert, schliesslich aber unter dem überwältigenden Einflusse des unsterblichen Rückertschen Gedichtes, unterstützt von der wissenschaftlichen Auctorität der Gebrüder Grimm, die Umgestaltung

der Sage in der uns allen bekannten Weise stattgefunden. Erst seit 1871, nachdem die Kaisersage thatsächlich bereits in Erfüllung gegangen war, ist es der wissenschaftlichen Forschung gelungen, die ursprüngliche Gestalt der Sage zu ergründen und die verschiedenen Entwicklungsstufen, durch die sie gegangen, festzustellen²⁾.

Ihre Wurzeln hat die deutsche Kaisersage nicht, wie man früher angenommen hatte, im germanischen Heidentum, sondern in den altchristlichen Vorstellungen vom Ende der Welt, insbesondere von der dem jüngsten Gericht vorangehenden dämonischen Herrschaft des Antichristes und der nach seinem Sturze zu erwartenden Aufrichtung des tausendjährigen Reiches (Chiliasmus)³⁾. Als den Antichrist oder Menschen der Sünde (*ἄνθρωπος τῆς ἁμαρτίας, ἀντικείμενος*) hatte die Offenbarung des Johannes und wohl im Anschlusse an diese auch der zweite Thessalonicherbrief den Kaiser Nero bezeichnet, weshalb man zur Zeit der Kirchenväter an den wirklichen Tod des letzteren nicht glauben wollte, sondern seiner Wiederkehr zum Zwecke der Wiederaufrichtung seiner fluchwürdigen Herrschaft gewärtig war. Andererseits getröstete man sich aber, dass es dazu nicht so bald kommen werde, da nach dem zweiten Thessalonicherbriefe der Antichrist zunächst nur im Stillen (*μυστήριον*) wirken und erst nach dem Wegfalle der ihn zur Zeit noch niederhaltenden Gewalt (*τὸ κατέχον, ὃ κατέχον*) offenbar werden sollte. Es ist bestritten, ob mit dieser Gegengewalt ursprünglich eine bestimmte Persönlichkeit, etwa Kaiser Claudius, oder die römische Staatsgewalt als solche gemeint gewesen ist; jedenfalls verstanden die Kirchenväter darunter das römische Reich, so dass sie, so lange dieses in Blüte stand, den Hereinbruch des jüngsten Tages noch nicht glaubten besorgen zu müssen⁴⁾.

Im oströmischen Reiche wurde diese Lehre durch die Schule der Methodisten (so genannt, weil sie ihre wahrscheinlich zwischen 676 und 678 aufgezeichneten Weissagungen dem unter Diokletian als Märtyrer gestorbenen heiligen Methodius, Bischof von Patara, in den Mund legten) dahin fortgebildet, dass dem Auftreten des Antichristes eine Periode höchster Kraftentfaltung des byzantinischen Reiches vorhergehen würde: der Kaiser werde, so hiess es, die siegestrunkenen Ismaeliten zu Boden werfen und Jerusalem aus ihren Händen befreien, dann aber hier an heiliger Stätte vor dem Kreuze des Herrn seine Krone niederlegen⁵⁾. Neuerdings ist nachgewiesen worden, dass die Offenbarungen des Methodius nicht erst im zwölften Jahrhundert, wie man früher annahm, sondern schon im achten und neunten Jahrhundert in einer lateinischen Übersetzung auch im Abendlande Verbreitung gefunden haben⁶⁾. Unter ihrem Einflusse steht noch eine wahrscheinlich 1084 unter Heinrich IV aufgezeichnete Weissagung einer Sibylle⁷⁾, massgebend aber für die Auffassung des gesamten Abendlandes wurde die methodistische Lehre in der Um-

gestaltung, die sie um die Mitte des zehnten Jahrhunderts (949—954) durch den Abt Adso von Moutier-en-Der in seiner Schrift „De vita Antichristi“ erfuhr. Wenn der Antichrist, so heisst es hier, nach Aussage des Apostels nicht eher zu erwarten sei, als bis der allgemeine Abfall (*discessio*), d. h. die Auflösung des römischen Reiches, eingetreten sein würde, so sei diese Zeit noch nicht gekommen. Das römische Reich sei zwar schon arg zerrüttet (*in maxima parte iam destructum*), werde aber gleichwohl nicht völlig untergehen, so lange es noch Könige der Franken gebe; in diesen werde es fortbestehen. Denn nach den Überlieferungen der Gelehrten werde einer aus der Reihe der Frankenkönige zur Herrschaft über das gesamte römische Reich gelangen, er werde der grösste und letzte aller Könige sein und den jüngsten Tag erleben. Zuletzt werde er nach Jerusalem ziehen und auf dem Ölberge Scepter und Krone niederlegen. Das werde das Ende und die Vollendung des römisch-christlichen Weltreiches sein und alsobald werde der Antichrist erscheinen⁸⁾.

Dass Adso, der geraume Zeit vor der Erneuerung des römischen Kaisertums durch Otto den Grossen schrieb, nur an einen König aus dem Hause der Karolinger gedacht haben kann, liegt auf der Hand, denn er widmete sein Werk der Gemahlin eines Karolingers, des Königs Ludwig IV (d'Outremer) von Frankreich, und gehörte überhaupt einer Zeit an, in welcher man theoretisch noch durchaus an der Einheit des alten Karolingerreiches festhielt⁹⁾. So darf es auch nicht Wunder nehmen, wenn in einem dem Erzbischof Heribert von Köln (999—1021) gewidmeten Traktate des Albwin der Ausspruch des Adso wörtlich wiederholt wurde¹⁰⁾. Bei der allgemeinen Begeisterung, die dem Beginne des ersten Kreuzzuges voranging, wurde sogar, offenbar auf jene Prophezeiung hin, die Meinung laut, dass Karl der Grosse mit noch einem andern Könige oder Helden von den Toten auferstanden sei, um an dem heiligen Kampfe teilzunehmen¹¹⁾.

Auch das gegen Ende des zwölften oder Anfang des dreizehnten Jahrhunderts verfasste mittelhochdeutsche Gedicht Entechrist hält noch daran fest, dass *der Vranchin chunic einer* kommen solle, der alle seine Vorgänger überragen, Rom und den Lateran beherrschen und alle Reiche bezwingen und zinspflichtig machen werde¹²⁾. In der Schilderung dieses letzten Weltreiches verrät sich ein gewisser Einfluss des Chiliasmus, wenn von dem Herrscher gesagt wird:

er sol séleclîhe lebin
in vil langim zîte,
den frîde gebirt er wite.
Ze jungist er sich wol bewart,
sô gebiutit er eine hervart

ze Jherusalem in das lant.
Daz keiserliche gewant,
sper, swert unt crône
unt daz crûze vrône
bringit er mit dar.
Sô grôz wirt diu selbe var,
daz nie keine mê
sô creftic wart ê.
Daz volk, daz er leitet,
daz gevilde iz bespreitet
sam die vogil die sêti.
In monte olivêti
daz keiserliche diadêma
daz offeret er gote dâ
mit sin selbis hendin:
sô ist rômisches richis ende.

Auf Adso und die karolingische Kaisersage haben sich offenbar schon damals die Franzosen berufen, um einen Anspruch ihrer Könige auf Weltherrschaft und Kaisertum zu begründen¹³⁾. Daraus erklärt sich die scharfe nationale Opposition, durch welche eine auch in ästhetischer Beziehung hervorragende dramatische Arbeit aus der Zeit Friedrichs I, das um 1160 verfasste Festspiel vom Antichrist, sich auszeichnet¹⁴⁾. Bei Beginn des Spieles zeigt uns der Verfasser auf der Bühne den römischen Kaiser (*imperator Romanus*), auf einem Throne sitzend; neben ihm steht auf der einen Seite der für ihn frei gehaltene Stuhl des *rex Theotonicorum*, auf der anderen Seite sitzt der *rex Francorum*; gegenüber erblickt man die Könige von Jerusalem, Griechenland und Babylon. Der Kaiser erklärt, dass er gewillt sei, die von alters her den Römern zustehende, erst unter ihren Nachfolgern am Reiche in Verfall geratene Weltherrschaft wiederherzustellen. Die einzelnen Könige sollen dem Reiche wieder die ihnen früher auferlegten Tribute zahlen, der König von Frankreich aber statt dessen, mit Rücksicht auf die Tapferkeit seiner Unterthanen, sich durch Hulde und Mannschaft zu Vassallendiensten verpflichten¹⁵⁾. Da dieser sich dessen weigert, indem das Imperium, das schon die früheren Herrscher Galliens besessen und auf ihre Nachfolger vererbt hätten, nach den alten Geschichtschreibern vielmehr den Franzosen, nicht aber den Usurpatoren (d. h. den deutschen Königen) zustehe¹⁶⁾, so kommt es zum Kampfe, in welchem der Franzose besiegt und zum Gehorsam gegen den Kaiser gezwungen wird. Die Aufforderung zur Huldigung ergeht darauf an die Könige von Griechenland und Jerusalem, die bereitwillig Folge leisten. Dagegen erhebt sich, an der Spitze der Heidenschaft, der König von Babylon zur Vernichtung

des Christentums, er greift Jerusalem an, wird aber von dem (als *defensor ecclesiae*) zu Hilfe herbeieilenden Kaiser geschlagen. Der Kaiser betritt den Tempel des befreiten Jerusalems, legt Krone und Scepter vor dem Altare nieder und gibt seine Kaiserherrschaft zu Händen Gottes auf¹⁷⁾, verlässt sodann den Tempel und kehrt *in sedem antiqui regni sui*, auf den für den deutschen König bestimmten Stuhl, zurück. Unmittelbar darauf beginnt die Herrschaft des Antichristes.

Während die bisher besprochenen Zeugnisse über das der letzten Katastrophe vorhergehende christliche Weltreich nur im allgemeinen, ohne Anknüpfung an bestimmte Persönlichkeiten, einen römischen oder fränkischen Kaiser der Zukunft erwarteten, gewann die Kaisersage alsbald nach Friedrichs II Tode einen konkreten Inhalt, indem sie sich zur Friedrichssage ausgestaltete. Am St. Lucientage (13. Dezember) des Jahres 1250 war Friedrich II zu Fierenzola (Florentinum), einem kleinen Orte Apuliens, nach kurzer Krankheit eines völlig unerwarteten Todes gestorben. Aus politischen Gründen wurde sein Tod von seiner Umgebung längere Zeit verheimlicht, die Beerdigung in aller Stille vollzogen. Grund genug, dass sich alsbald das Gerücht verbreitete und das ganze Jahrhundert hindurch hartnäckig erhielt, der Kaiser sei thatsächlich nicht gestorben, sondern habe sich nur zeitweilig aus der Welt zurückgezogen und halte sich verborgen¹⁸⁾. Ein Zeitgenosse des Kaisers, der Wiener Jans der Enenkel, schrieb über seinen Tod:

Dar nâch der keiser wart verholn
den kristen allen vor verstoln,
wan niemen west diu mære,
wâ er hin komen wære,
ob er wære tût an der zit.
Dâ von ist wærlîch noch ein strît
in Walhenlant über al.
Die jehent mit grôzem schal,
daz er sî erstorben
und in ein grap verborgen.
Sô habent sumlich disen strît,
er lebe noch in der welte wît.
Welhez under in diu wârheit sî,
des mæres bin ich von in frî¹⁹⁾.

Ein Geschichtschreiber des vierzehnten Jahrhunderts berichtet, der Tod des Kaisers sei so bestritten gewesen, dass man zum Theil darüber gewettet habe²⁰⁾, und in der That liegt ein notarieller Akt aus Sangemignano vom 10. August 1257 vor, in welchem Abdello di Gentile und Acoppo di Bonaggiunta, offenbar auf Grund einer Wette,

dem Goldschmied Braccio sechzig Scheffel Getreide versprechen, „falls es sich bewahrheiten oder notorisch werden würde, dass Kaiser Friedrich, der gestorben sein solle, der Sohn des Kaisers Heinrich und Vater des verstorbenen Königs Konrad, noch am Leben sei²¹⁾. Da war es nicht zu verwundern, wenn wiederholt während des dreizehnten Jahrhunderts, den Volksglauben benutzend, in Deutschland sowohl wie in Italien falsche Friedrichs auftauchten²²⁾, von denen einer (Dietrich Holzschuh, auch Tile Kolup genannt), nachdem es ihm in Köln missglückt war, in den Jahren 1282—84 zu Neuss und Wetzlar eine förmliche kaiserliche Hofhaltung und Regierung entfaltet, bis ihm, dem zahlreichen Volk zulief und selbst die Unterstützung verschiedener Reichsstände zu Teil wurde, König Rudolf selbst entgegenrückte; nachdem die Wetzlarer Bürger den Mann ausgeliefert hatten, liess ihn der König auf Urteil des Hofgerichts als Ketzer verbrennen²³⁾. Aber nur ein Teil des Volkes glaubte daran, dass der Gerichtete ein blosser „Äffer“ gewesen sei; andere hingen ihm auch nach seinem Tode noch an, sie behaupteten, seine Asche durchsucht und keine Gebeine darin gefunden zu haben:

ez wer von Gots chraft,
daz er leiphafft
scholde noch peleiben
und deu phaffen vertreiben²⁴⁾.

Diese Zuversicht auf die Wiederkehr des verstorbenen Kaisers Friedrich, und zwar auf eine Rückkehr desselben zum Zwecke der Wiederaufnahme des Kampfes gegen die „Pfaffen“, verdankte ihre Entstehung einer eigentümlich mystischen, an die eschatologischen Weissagungen anknüpfenden Auffassung, die sich, angesichts des weltbewegenden Kampfes zwischen Kaiser und Papst, beider einander mit blinder Leidenschaft befehdenden Parteien bemächtigt hatte. Sah man auf päpstlicher Seite in Friedrich einen zweiten Nero, also eine Inkarnation des Teufels, ja den Antichrist selbst, so erblickten andererseits die Anhänger des Kaisers in dem hochmütigen, das Volk aussaugenden Klerus nichts anderes als die Vertreter der höllischen Macht, ihnen war der Papst der Antichrist, Friedrich II aber der in den apokalyptischen Schriften verheissene Kaiser des letzten christlichen Weltreiches, der die feindlichen Gewalten niederhielt, von dem man ebenso die Befreiung des heiligen Grabes wie die Durchführung kirchlicher und sozialer Reformen mit Sicherheit erwartete. Die Hauptvertreter der päpstlichen Richtung waren die sogenannten Joachiten, d. h. die dem Franziskanerorden angehörigen Schüler des um 1202 verstorbenen Abtes Joachim von Floris (Fiore), auf dessen Namen auch die zum Teil erst geraume Zeit nach seinem Tode verfassten Schriften und Weissagungen seiner

Schüler gingen²⁵). Auf Friedrich II bezogen die Joachiten die sibyllinischen Weissagungen von dem *μωστήριον* des Antichristes, und wie er nun, ohne das von ihm erwartete teuflische Werk zu vollenden, mit Tode abgegangen war (sie hatten den höchsten Triumph des Teufelkaisers und damit den Anbruch des jüngsten Gerichts erst im Jahre 1260 erwartet), so stand bei ihnen fest, dass der Kaiser für jetzt nur der Welt entrückt sei und später wiederkommen werde, um seine Bestimmung zu erfüllen²⁶). Von dem gleichen Glauben waren aber auch die zahlreichen Häretiker in Deutschland und Italien, namentlich wie es scheint die besonders in Schwaben verbreiteten Anhänger der Sekte von Schwäbischhall, durchdrungen: für sie hatte Friedrichs Tod sein von Gott gewolltes Reformwerk nur zeitweilig unterbrochen, mit Sicherheit erwarteten sie seine Wiederkehr zu dessen Vollendung²⁷). Eine Bestätigung ihrer Auffassung fanden sie in dem Umstande, dass die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts keinen römischen Kaiser mehr sah; Friedrich II war also der letzte Kaiser gewesen und sollte, wie man vertraute, auch der letzte Kaiser bis zum Weltende bleiben²⁸).

Was zunächst nur ein Glaube der Ketzler gewesen war (selbst Tile Kolup, der falsche Friedrich, war nicht etwa wegen Zauberei, sondern als Ketzler zum Feuer-tode verurteilt worden), wurde mehr und mehr zu einem Glauben des Volkes, das die Erfüllung seiner Zukunftsträume von der Wiederkehr des Kaisers Friedrich erwartete. Am lebendigsten sind die diesen Glauben bezeugenden Aussprüche aus der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, wo das kirchliche Schisma noch die frische Erinnerung an die heftigen Kämpfe zwischen Staat und Kirche unter Ludwig dem Baiern und die hundertjährige Wiederkehr des Todestages Friedrichs II die Gemüter erregte. Um diese Zeit (1348) schrieb der Franziskaner Johann von Winterthur, nicht ohne seinerseits Widerspruch gegen den Aberglauben zu erheben:

„In diesen Tagen verbreitete sich bei zahlreichen Leuten jedes Standes die Meinung, dass Kaiser Friedrich, der zweite dieses Namens, in grösster Machtfülle wiederkehren werde, um den völlig verschlechterten Zustand der Kirche zu reformieren. Die Leute, welche diese Meinung vertreten, fügen hinzu, dass er notwendig kommen müsse, auch wenn er in tausend Stücke zerschnitten oder zu Asche verbrannt worden wäre, weil es Gottes unabänderlicher Ratschluss sei, dass es so geschehen müsse. Nach dieser Meinung wird er, sobald er vom Tode auferstanden und auf die Höhe seiner Herrschermacht zurückgekehrt ist, die armen Frauen und Jungfrauen reichen Männern zur Ehe geben, und umgekehrt; die Nonnen und Beginen wird er verheiraten, die Mönche zur Ehe veranlassen, Unmündigen, Waisen und Witwen wird er alles, was ihnen geraubt ist, wiederverschaffen und allermänniglichem sein

volles Recht zu Teil werden lassen. Die Geistlichen wird er so heftig verfolgen, dass sie ihre Tonsuren, wenn sie sonst keine Kopfbedeckung haben, lieber mit Kuhmist verdecken werden, um nur nicht die Tonsur zu zeigen. Die Klostergeistlichen, welche durch ihre Denunziationen den Papst zu seiner Verfolgung angereizt und ihn vom Reiche vertrieben hatten, vorzüglich die Minderbrüder, wird er aus dem Lande verjagen. Er wird nach der Wiederaufrichtung seines Reiches, das er gerechter und ruhmvoller denn je regieren wird, mit einem zahlreichen Heere über das Meer fahren und auf dem Ölberge oder bei dem dürren Baume dem Reiche entsagen²⁹⁾.

Wie richtig Johann von Winterthur die Stimmung seiner Zeit geschildert hatte, zeigte sich im Jahre 1369 an dem Auftreten des Begründers der Thüringer Geisslersekte, Konrad Schmid, der seine sozialistischen, vornehmlich gegen die Geistlichkeit gerichteten Bestrebungen dadurch zu rechtfertigen suchte, dass er sich für den Kaiser Friedrich, König von Thüringen, ausgab³⁰⁾. Sehr charakteristisch ist auch das folgende, um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts entstandene Meistersängerlied:

Ez neht der zeit gross aribeit,
ubt sich durch alle lant:
umb zwei haubt der kristenheit,
die sich wider ein ander setzen,
sich hebet noch ein grosser streit,
daz muter kind wol beweinen mag.
Man unde weip di haben leit
umb roub, darzu den brant.
eins ain anderen gar verzeit,
wie si sich an einander wollen letzen,
peid an dem gut und an dem leip,
daz nimand mag beleiben ane clag.

So wird daz urloug also gross, nimand kan ez gestillen.
so kumpt sich kaiser Friderich der her und auch der milt:
er vert dort her durch gotes willen,
an einen durren paum so henkt er seinen schilt.

So wirt di vart hin uber mer,
so heben si sich drot,
man unde weip in frechem mut,
so si mügen aller peste,
si dringen durch einander hart,
dar umb in got sein reich dort geben wil.

Weip unde man gen ane wer
peide frü unde spot.
so wirt der frid denn also gut
in den landen und auf den vesten,
eins greift daz ander nindert an.
so gewint di werlt dann freüden also vil.

Er vert dort hin zum durren paum an alles widerhap,
dar an henkt er seinen schilt, er grunet unde pirt.
so wird gewun daz heilig grab,
daz nimmer swert darumb gezogen wirt.

Di reht geleich pringt er her wider,
der selbe kaiser her,
manig schad, der werlt frumen,
al zu der selben zeit,
und alle heidenische reich,
di werden demselben keiser undertan.
Der Juden kraft legt er darnider
so gar an alles wer,
daz si nimmer auf bekummen,
darzu an allen streit,
und aller pfaffen meisterschaft (?),
daz sibend teil wirt auch kaum bestan.

Di closter di zustort er gar, der furst gar hoehgeboren,
er gibt di nunnen zu der e, daz sag ich euch furwar,
si müssen uns pawen wein und koren:
wan daz geschicht, so kumen uns gute jar³¹⁾.

Auch ein unter Karl IV in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts aufgezeichnetes Sibyllenbuch, das die Befreiung des heiligen Grabes durch den wiedererstehenden Kaiser Friedrich feiert und diesen nach dem Siege seinen Schild an den „dürren Baum“ hängen lässt, worauf derselbe neu zu grünen beginnt, lässt sich hier anreihen³²⁾.

Von grossem Interesse ist ein wohl zwischen 1350 und 1400 verfasstes Gedicht Oswald des Schreibers aus Königsberg in Ungarn³³⁾. Kaiser Friedrich II hat von dem sagenhaften Priesterkönig Johannes von Indien unter anderen Geschenken auch einen Zauberring, der die Kraft besitzt unsichtbar zu machen, erhalten. Vom Papste in den Bann gethan reitet Friedrich mit seinem Gefolge in den Wald, wo er dank dem Ringe plötzlich verschwindet:

- Do er kam in den walt verren,
sin vingerlin nam er in die hant:
an dem gejaid er verschwant,
1320 das man den edelen kaiser her
sind gesach niemer mer.
Also ward der hochgeporn
keiser Friderich do verlorn.
Wo er darnach ie hin kam,
1325 oder ob er den end da nam,
das kund nieman gesagen mir;
oder ob ine die wilden tir
vressen haben oder zerissen,
es kan die warheit niemand wissen;
1330 oder ob er noch lebentig si,
der gewissen sin wir fri
und der rechten warheit.
Jedoch ist uns geseit
von pauren solh mer,
1335 das er als ein waler
sich oft bi ine hab lassen sehen,
und hab ine offenlich verjehen,
er süll noch gewaltig werden
aller romschen erden,
1340 er süll noch die paffen storen,
und er wol nicht uf horen,
noch mit nichten lassen abe,
nur er pring das heilige grabe
und darzu das heilig lant
1345 wieder in der cristen hant,
und wol sines schiltes last
haben an den dorren ast.
Das ich das für ein warheit
sag, das die pauren haben geseit,
1350 das nim ich mich nicht an,
wan ich sin nicht gesehen han.
Ich han is auch zu kein stunden
noch nindert geschriben funden,
wan das ichs gehört han
1355 von den alten pauren an wan.
Aber das der hochgeborn
keiser Fridrich wurd verlorn
alsus und auch alda,
das sagt die romsch cronica.

Merkwürdig war es, wie unter König Sigmunds so wenig ruhmvoller Regierung der Gedanke im Volke Wurzel fassen konnte, dass er der sehnsüchtig erwartete Reformkaiser sei³⁴); verbreitete sich doch nach seiner Kaiserkrönung sogar die Fabel, dass er den Namen „Friedrich“ angenommen habe³⁵). Eine im Jahre 1438, also bald nach Sigmunds Tod entstandene, durch und durch von sozialistischem und demokratischem Geiste erfüllte Reformschrift, die „Reformation des geistlichen und weltlichen Standes“, wurde von ihrem Verfasser für ein Werk Sigmunds ausgegeben. Da diese Schrift, als sie 1476 zuerst im Druck erschien, mit der echten Reformation Friedrichs III von 1442, allerdings einer blossen Femgerichtsreformation³⁶), verbunden war, so wurde sie ungeachtet ihres revolutionären Inhalts lange für eine echte Reformation Kaiser Sigmunds gehalten und gelangte unter diesem Titel noch wiederholt zum Drucke³⁷). Der Verfasser, dessen Persönlichkeit noch nicht mit Sicherheit festgestellt ist, war ein Priester Friedrich von Lantnau, der sich, an den Priesterkönig Johannes von Indien (Seite 11) anknüpfend, selbst als den gottverheissenen, von Sigmund persönlich zur Herrschaft berufenen König Friedrich bezeichnete³⁸). Dass die mit diesem Namen verknüpften Hoffnungen aufs neue belebt wurden, als im Jahre 1440 ein wirklicher Friedrich, nun der dritte dieses Namens, den Thron bestieg, war nur natürlich³⁹). Ihm scheinen daraus zunächst manche Verlegenheiten entstanden zu sein, doch sah man in Rom, wo man anfangs besorgt war, bald seine völlige Unschädlichkeit ein, auch liessen seine Regierungshandlungen bald erkennen, dass das Volk auf ihn am wenigsten seine Hoffnungen setzen durfte. So wandten sich die Gedanken wieder allgemein dem mythischen Friedrich zu.

Der thüringische Chronist Johann Rothe, der um 1440 schrieb, ist der erste, der auch von der Entrückung Friedrichs II in den Kiffhäuser und andere Berge zu sagen weiss: *Von dissem keisser Frederiche dem ketzer erhub sich eine nuwe ketzeri, die noch heimelichen under den cristen ist, unde die glouben des genzlichen, das keisser Frederich noch lebe unde lebende bleiben sulle bis an den jungisten tagk, unde das kein rechtir keisser noch om worden sei adir werden sulle, unde das her wander zu Kuffhussen in Doringen uf dem wusten slossè unde ouch uf andern wusten burgen, die zu dem Reiche gehören, unde rede mit den leuten unde lasse sich zu gezeiten sehin. Disse buferi brenget der tufel zu, dor mete her dieselben ketzer unde etzliche einfeldige cristenleute vorleitet. Man meinet wol, das vor dem jungisten tage ein mechtiger keisser der cristenheit werden sulle, der frede machen sulle under den fursten, unde denn so sulle von om eine meerfart werden unde her sulle das heilige grab gewinnen, unde den nenne man Frederich umb fredis willen, den her machit, ap her nicht also getoufit ist⁴⁰).*

Das bereits erwähnte Volksbuch von Kaiser Friedrich I von 1519⁴¹),

die älteste Quelle welche Friedrich II durch den Rotbart ersetzt, erzählt von dem letzteren:

Und ist zuoletzt verlorn worden, das niemand waist, wo er hin ist komen noch begraben. Die paurn und schwarzen künstner sagen, er sei noch lebendig in ainem holen perg, soll noch herwider komen und die gaistlichen straffen und sein schilt noch an den dürren paum hengken, welchs paums all soldan noch fleissig hüteten lassen. Das ist war, das des paums gehüet wirt, und sein hüeter darzu gestift: wölcher kaiser aber seinen schilt sol daran hengken, das waiss Got.

Auch Luther hat die Sage vom Kaiser Friedrich (er gibt nicht an von welchem dieses Namens) gekannt und in seiner 1521 erschienenen Schrift „Vom Missbrauch der Messe“ in scherzhafter Weise auf Kurfürst Friedrich den Weisen und die Reformation gedeutet⁴²⁾:

Ich hab oft in den landen, als ich ein kind war, ein prophetzei gehort, Keisser Friderich wurde das heilige grab erlössen. Und wie denn der prophecien art und natur ist, das sie ehr erfult denn verstanden werden, so sehen sie altzeit anderswo hin, denn die wort fur der welt lauten: also deucht mich auch, das disse prophecci in dissem unserm Fursten, Hertzoge Friderichen zu Sachssen, erfüllet sei. Denn was können wir fur ein ander heilig grab verstehen, denn die heilige schrift, darinne die warheit Christi, durch die papisten getöd, ist begraben gelegen, welchs die bottel, das ist die bettel orden und ketzermeister, behüt und bewart haben, das kein junger Christi keme und stele sie?

Wenig später schrieb der Brandenburger Georg Sabinus, der Schwiegersohn Melanchthons, in einem etwas schwülstigen Gedichte von Kaiser Friedrich II⁴³⁾: „Aber wo er im Tode den Geist ausgehaucht hat, darüber gibt es keine zuverlässige Kunde. Wenn an dem, was in alten Schriften berichtet wird, etwas wahres ist, so glaubt man, dass er nicht gestorben sei. Es gibt eine alte Burg, der erste Lothar soll sie gegründet haben und von ihrem Gründer trägt sie den Namen („Kaiserslantern“). Dort ruht er, geht die Sage, halb im Schlafe befangen und kann mit dem alternden Körper nicht eher sterben, als bis der getische Tyrann aus der Stadt Jerusalem vertrieben und das besiegte Türkenland unter das Joch des Kaisers gebeugt ist“.

Wie die Revolutionäre des fünfzehnten Jahrhunderts die Durchführung ihrer sozialistischen Ideen von einem neuen Kaiser Friedrich erwartet hatten, so verkündete auch im zweiten Dezennium des sechzehnten Jahrhunderts der Verfasser einer im südwestlichen Deutschland entstandenen Revolutionsschrift⁴⁴⁾ die Ankunft eines neuen Messias, der Kirche und Staat und die ganze gesellschaftliche Ordnung auf neuer Grundlage aufbauen werde: „es wirt ein wisser alter kumen

von mitternacht in alle land, daz ist uss dem gnadrichen land des herzen Europe, daz ist zwischen Bingen und Basel; der wirt uff siner brust ein gel cruz tragen in einer bekentnuss, daz boss abzuostellen und daz guot wider eroffnen“. Der Verfasser bezeichnet diesen Messias wiederholt als den Kaiser Friedrich oder den „König auf dem Schwarzwald“, versteht aber unter dem Schwarzwalde das Wasgengebirge („daz ist in dem Schwarzwald des landes Elsas“). Demselben Gedanken begegnen wir in einem angeblich von einem Weissenburger Bauern verfassten Gedichte vom Jahre 1521:

Ich hab gelesen vor vil joren,
ain künig sol werden geboren,
solte machen ain neue reformation.
Ich wolt si geren helfen heben an:
alles übel solt hingelegt werden
alhie auf diser erden,
got zuo lob und seiner muoter rain,
und allen stenden (zuo) nutz und guots (l. guoter) gemain
solten alle menschen auf diser erden
on allen schaden und schwertschlag ains werden ⁴⁵).

Nach allen diesen Zeugnissen kann es wohl keinem Zweifel mehr unterliegen, dass die aufrührerischen Bauern einem ihrer Bundesbriefe, der zwischen 1523 und 1525 im Druck erschien, einzig darum die Bezeichnung einer Reformation Kaiser Friedrichs III beigelegt haben, weil sie in diesem Kaiser, so schwach seine Regierung gewesen war, doch den Träger des Namens „Friedrich“, der für sie die soziale Revolution bedeutete, verehrten ⁴⁶).

Freilich war dies nicht der einzige Name, an den das deutsche Volk seine Kaisersage angeknüpft hatte. Im dreizehnten Jahrhundert haben offenbar nur die Gegner des Papstes, also die ausgesprochenen Guibellinen und die zahlreichen Häretiker, in Friedrich II den Kaiser der Zukunft erblickt. Aber auch damals gab es ebenso auf der streng katholischen Seite gute deutsche Patrioten, die eine Reform in Staat und Kirche herzlich herbeisehnten. Auch diese erwarteten das grosse christliche Weltreich von einem römischen Kaiser deutscher Nation, nur nicht von einem Friedrich! Die Prophezeiung Adsos (S. 5), dass dieser Kaiser ein Karolinger sein werde, war noch nicht verklungen, wenn auch die unmittelbare Beziehung derselben auf Karl den Grossen, die sich bei Beginn des ersten Kreuzzuges geltend gemacht hatte, längst in Vergessenheit geraten sein mochte. Noch hielt man an dem Gedanken fest, dass das deutsche Reich nur eine Fortsetzung des fränkischen Reiches und der deutsche König, welchem Stamme er auch von Geburt angehören mochte, ein

Franke sei⁴⁷⁾. Karl der Grosse aber galt dem Mittelalter als der Begründer und Hort alles weltlichen Rechts⁴⁸⁾. Was war da natürlicher, als dass man gerade von ihm auch die Wiederherstellung des arg zerrütteten Rechtszustandes in Staat und Kirche erwartete! Dass die Friedrichssage auf diese Weise ihre Ergänzung durch die Karlssage erhalten hat, erkennen wir aus des Canonicus und Domscholasters Jordanus von Osnabrück Schrift „De praerogativa Romani imperii“, in welcher sich der Verfasser (er schrieb um das Jahr 1280) zunächst über Kaiser Friedrich II ganz im Geiste der Joachiten ausspricht: „Man sagt auch von ihm, dass in Deutschland eine alte Prophezeiung bestehe, aus dem Stamme dieses Friedrich werde ein sündiger Spross namens Friedrich entspringen, der den Klerus in Deutschland und auch die römische Kirche sehr erniedrigen und schwer bedrücken werde“. Dann aber zu den nationalen Hoffnungen übergehend fährt er fort: „Man erzählt ferner, dass noch eine andere Weissagung dort verbreitet sei, es werde aus den Karlingen, d. h. dem Stamme des Königs Karl und dem Hause des Frankenkönigs, ein Kaiser mit dem Namen Karl erweckt werden, der der oberste Herrscher von ganz Europa sein und die Kirche wie das Reich reformieren werde, aber nach ihm werde kein anderer Kaiser mehr herrschen“⁴⁹⁾.

Die Auffassung des Jordanus von Osnabrück erscheint zugleich als eine nationale Reaktion gegen die Ausbeutung der Karlssage durch die Franzosen, die daran festhielten, die Prophezeiung Adsos auf einen zur Weltherrschaft berufenen französischen König zu deuten⁵⁰⁾, eine Auffassung die namentlich in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts unter dem Einflusse der Kirchenspaltung mit grösstem Eifer verfochten wurde⁵¹⁾. Der berühmteste Vertreter dieser Richtung war der Bruder Telesphorus von Cosenza, nach dessen von 1386 datierter Schrift „De reformatione et antichristo“ ein Kaiser Friedrich III aus dem Geschlechte Friedrichs II, im Bunde mit einem deutschen schismatischen Papste, als Antichrist die ganze Christenheit zerrütten, diesem aber in König Karl (VI) von Frankreich ein Gegner erstehen sollte, der von dem rechtmässigen Papste zum Kaiser gekrönt werden, die Reform der Kirche durchführen und nach siegreichem Kreuzzuge das christliche Weltreich begründen würde⁵²⁾. Das Ende des Kampfes setzte der Verfasser in das Jahr 1409. Mit Entschiedenheit wurde diese Schrift, der es auch in Deutschland nicht an Anhängern fehlte⁵³⁾, schon wenige Jahre nach ihrem Erscheinen von dem berühmten Theologen Heinrich von Langenstein bekämpft⁵⁴⁾, eine energische nationale Abwehr äusserte sich aber in einer spätestens in den ersten Dezennien des fünfzehnten Jahrhunderts unter dem Pseudonym Gamaleon erschienenen Schrift, deren Inhalt in einer Predigt des Johann Wünschelburg von Amberg wiederholt wurde⁵⁵⁾.

Die Namen der beiden kämpfenden Kaiser werden hier nicht genannt, doch wird der deutschfeindliche römische Kaiser durch die Bezeichnung *de campo lilii* als der Karl des Telesphorus gekennzeichnet, während als der von den Deutschen erwählte Gegenkaiser *de Alamania alta id est Rheno* deutlich Kaiser Friedrich hervortritt. Der letztere besiegt seinen Gegner, verwandelt das römische Reich in ein deutsches Reich, stürzt die ihm feindliche römische Kirche und errichtet eine deutsche Nationalkirche mit einem in Mainz residierenden Papste.

Eine eigentümliche Verbindung scheinen die beiden Kaisersagen von Karl und Friedrich zur Zeit Karls IV und Karls V eingegangen zu sein. Unter dem ersteren verkündete das bereits erwähnte Sibyllenbuch (Seite 11), er werde der letzte Kaiser auf Erden sein, unter ihm werde das römische Reich von Jahr zu Jahr *geschwechrot und zertrennet und also gewüestet und geschendet, daz sin niemant nicht begert*, dann aber werde der gottgesandte Kaiser Friedrich auftreten und alles wiederherstellen. Und unter Karl V verkündete ein Flugblatt vom Jahre 1537:⁵⁶⁾

„Nach Inhalt und Aussweisung vielerhand Propheceiungen soll benannter Keiser Friederich („genannt Keiser Friderich der Ander“) widerumb kommen bei dieses hochlöblichen christlichen Keisers Zeiten, der sich schreibt Carolus V, und soll ihm helfen gewinnen das Keiserthumb zu Constantinopel, Jerusalem und das heilige Grab. Das soll geschehen, so man schreibt acht oder neun und vierzig Jahr über die fünfzehnzehen-hundert. Mitler Zeit soll dieser Keiser viel und mancherlei Anstöss haben, von vielen Nationen angefochten, von Christen, Juden, Heiden, Türken und Saracenen, und ob er schon zu Zeiten einen harten Puff bestehet, soll er doch seinen Scepter und schneidendes Schwerdt aufrecht durch alle Welt führen. Er soll aussreuten den saracenischen und machometischen Glauben sampt viel anderem Unkraut, und soll der Türk bei Cöln auf der agrippischen Erden erschlagen werden, und alsdann soll die Prophecei, die vor langer Zeit beschrieben, bei dieses Keisers Zeiten erfüllt werden, dass diesem löblichen Keiser nichts vor soll stehen, und weren schon die Mauern von Eisen oder andern Metallen gegossen. Dann wird erfüllet die Prophecei, dass die Christen über Meer werden fahren mit grossen Hauffen, wie die Mücken, und in viel grosser Widerwertigkeit under allem Volk wird die Zeit das 50. Jahr erlangen: dann soll Keiser Friderich kommen und unserm frommen christlichen Keiser helfen gewinnen Jerusalem und das heilige Land. Dann werden alle Christen erfreuet werden, das Lobgesang *Te Deum laudamus* singen, mit lauter Stimme rüffende: *Keiser Friderich ist kommen!* Dann wird sich alle Welt zu unserem hochlöblichen Keiser gesellen und Freundschaft mit ihme machen. Dann wird man sprechen: friedreichers Keisers ist nie auf Erdreich kommen. Dann wird mancher Weib und Kind verlassen,

diesem friedreichen hochlößlichem Keiser nachzufolgen von wegen seiner grossen Wunderthaten. Dann wird der dürre Baum in Griechenland grünen, daran wird unser frommer heiliger Keiser seinen Harnisch henken und seinen Schild darneben, daran wird geschrieben stehen: *Wir Carolus der Fünfte, römischer Keiser, ein Mehrer des Reichs, ein Herr der ganzen Welt.* Dann wird er aufheben seinen Scepter und wird Fried sein in aller Welt. Dann wirt das gülden Alter und die güldene Zeit erfüllet und herfür kommen. Also und der gestalt wird Keiser Friedenreich kommen, dass Fried und Einigkeit wird sein in aller Welt, ein Hirt und ein Schaafstall. Darzu verheffe uns Gott und die heilige Dreifaltigkeit. Amen“.

Sobald sich die Meinung, dass Kaiser Friedrich II oder Karl der Grosse vor dem Ende aller Dinge zum Heil seines Volkes und der ganzen Christenheit noch einmal wiederkehren werde, im deutschen Volke befestigt hatte, die Kaisersage also zu einer wirklichen Volkssage geworden war, ergab sich die Ausschmückung derselben mit den verschiedensten volkstümlichen und mythologischen Elementen von selbst⁵⁷).

Mit der Annahme des Christentums hatte das deutsche Volk seine Götter keineswegs völlig aufgegeben; sie galten ihm nur als entrückt in heilige Berge oder Brunnen, wo sie, zum Teil im Schlafe, mit ihren Gesellen warteten, bis ihre Zeit kommen oder die höchste Not des Volkes ihr Erscheinen fordern würde⁵⁸). Hin und wieder gelangten besonders begünstigte Sterbliche bis zu ihnen und wussten Mit- und Nachlebenden darüber zu berichten, oder sie wandelten wohl auch selbst umher und liessen sich mit diesem oder jenem in Gespräch oder Verhandlung ein. Ganz besonders war es Wuotan (Wodan), der Gott des „Wunsches“, der Siegverleiher, der sich mit seinen Einheriern zurückgezogen hatte, um des letzten grossen Kampfes am Weltende zu harren. Was ursprünglich von ihm und anderen Göttern gegolten hatte, wurde im Mittelalter vielfach auf berühmte Könige und Helden übertragen. So sassen Holger Danske (Ogier), König Dan und König Arthus in Bergen⁵⁹), in der Schweiz die drei Telle⁶⁰), ein ungenannter König im Guckenberg bei fränkisch Gemünden, im Wolsberg bei Siegburg und in Schloss Schildheiss in Böhmen⁶¹); von einem „weissen König“ wusste man in Holstein zu berichten⁶²). Siegfried und andere Helden harreten in Burg Geroldseck auf dem Wasgau, „welche, wan die Teutsche in den höchsten Nöten und am Undergang sein werden, wider daherauss und mit etlichen alten teutschen Völkern denselben zu Hülf erscheinen solten“⁶³). In dem Untersberge bei Salzburg hauste mit seinen Riesen (den Einheriern) Kaiser Friedrich II, nach späterer Überlieferung Karl der Grosse⁶⁴). Den letzteren kannte die Sage auch in den Burgen zu Nürnberg und Fürth⁶⁵), ganz besonders aber im Odenberge bei Gudensberg (also

einem alten Wuotansberge) in Niederhessen⁶⁶). Kaiser Friedrich II aber wusste man ausser im Untersberge auch im Wasgaugebirge (Seite 15), sowie in der Burg von Kaiserslautern⁶⁷), vor allem jedoch im Kiffhäuser. Warum gerade hier, ist lange zweifelhaft gewesen; die Lösung des Rätsels verdanken wir Fulda, welcher in einer Walkenrieder Urkunde von 1277 einen Wodansberg nachgewiesen hat, der nach Lage der Sache kein anderer als der Kiffhäuserberg gewesen sein kann⁶⁸).

Kaiser Friedrich im Kiffhäuser war demnach ebenso an die Stelle des Wuotan getreten, wie Karl der Grosse bei Gudensberg in Hessen, und man darf annehmen, dass die gleiche Verschmelzung des apokalyptischen Kaisers mit dem höchsten Gotte des germanischen Heidentums auch an den übrigen Stätten, insbesondere am Untersberge und in Kaiserslautern, stattgefunden hatte. Die älteste auf diese Umwandlung deutende Nachricht ist die Mitteilung Oswald des Schreibers (Seite 12), wonach der Kaiser sich bereits in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts den Bauern zuweilen als ein „Waller“ hatte sehen lassen. Man wird dabei besonders an den breitkrämpigen Pilgerhut, das bekannte Abzeichen des Gottes, zu denken haben. Wenig später erzählt dann der 1434 verstorbene Chronist Dietrich von Engelhusen zum ersten Male von der Sage, dass Friedrich noch im Kiffhäuser oder, wie er missverständlich es ausdrückt, *in castro Confusionis* lebe⁶⁹). Um 1440 weiss der Chronist Johann Rothe (Seite 13) zu berichten, dass Kaiser Friedrich nach der Meinung des Volkes im Kiffhäuser und auf anderen wüsten Burgen lebe, zuweilen umherwandere, die Leute anrede und sich vor ihnen sehen lasse. Nach dem wiederholt angeführten Flugblatte von 1537 lebte Kaiser Friedrich II nicht nur in Kaiserslautern, sondern auch in „einem Berge bei Frankenhausen in Thüringen“⁷⁰). Während er in Kaiserslautern in einem Saale „in einem güldenen Sessel“ sitzend und „mit einem grausamen Bart“ gesehen wurde, kam er auf dem Kiffhäuser einem Hirten, der ihm ein schönes Lied auf der Sackpfeife gepfiffen hatte, bis vor die Burg entgegen und entliess ihn reich beschenkt, nachdem er ihm das Innere gezeigt; namentlich hatte er den Hirten „viel seltzamer Waffen, Harnisch, Schwerdter und Büchsen sehen lassen und zu ihm gesagt, er solte den Leuten sagen, dass er mit diesen Waffen das heilige Grab gewinnen werde“.

Wie weit die Kiffhäusersage im sechzehnten Jahrhundert bereits verbreitet war, zeigte sich an dem ungeheuern Aufsehen, das es im Jahre 1546 machte, als man auf dem Kiffhäuser einen armen, verwahrlosten Greis angetroffen hatte, den das Volk weit und breit für Kaiser Friedrich hielt, bis die amtliche Untersuchung herausstellte, dass man es mit einem geisteskranken Schneider aus Langensalza zu thun hatte⁷¹).

Schon im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts hatte der Aufenthalt des Wuotan-Friedrich und Wuotan-Karl in den heiligen Bergen in der Volkssage genau die Gestalt angenommen, die uns aus dem Gedichte Friedrich Rückerts geläufig ist: der Kaiser halb schlafend, mit halbgeöffneten Augen zwinkernd, am steinernen Tische sitzend, sein mächtiger grauer Bart (erst die Verwechslung mit Friedrich I machte ihn zu einem roten) durch den Tisch oder um den Tisch gewachsen, auch die den Berg umkreisenden Raben, die heiligen Vögel des Gottes, fehlten nicht.

Es war natürlich, dass die Verschmelzung des apokalyptischen Kaisers mit dem alten Heidengotte auch eine Änderung in den von seiner Wiederkunft abhängig gemachten Zukunftsträumen herbeiführen musste, dass insbesondere auch die christlichen Vorstellungen vom Weltende sich mit den heidnischen Vorstellungen von der Götterdämmerung vermischten. Der dürre Baum, d. h. das Kreuz des Erlösers, an dessen Fusse der Kaiser zum Zeichen des Verzichtes auf sein Reich Scepter und Krone niederlegen sollte⁷²⁾, nahm immer mehr den Charakter des aus den verdorrten Wurzeln neu ausschlagenden Weltenbaumes, der Esche Yggdrasil, an⁷³⁾, und wenn die Sage den Kaiser seinen Schild an demselben aufhängen liess⁷⁴⁾, so bedeutete dies nicht mehr einen Verzicht auf die Krone, sondern einen entschiedenen Herrscherakt, sei es als Akt königlicher Besitzergreifung, oder als ein allgemeines Friedewirken, oder ein Aufgebot des Volkes zu Ding- und Heerfahrt⁷⁵⁾. Der letzte Kampf aber (der Kampf auf dem Walserfelde, wie er in der Sage vom Untersberge geschildert wird) verlor mehr und mehr seine ursprüngliche Bedeutung, der Kampf um das heilige Land wurde nicht mehr verstanden, auch für die kirchliche und soziale Reform war in dem Elende des dreissigjährigen Krieges das Interesse geschwunden. Das was allen fehlte, wonach alle Herzen sich sehnten, war die Wiederherstellung des Reiches, seit der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts erwartete man von dem wiederkehrenden Kaiser nichts anderes, als den blutigen, aber siegreichen Kampf für ein grosses, einiges, ein deutsches Vaterland.